

Italien mit Hoover einverstanden

Mailand, 15. November. Im Gegensatz zur anfänglichen Skepsis einiger konservativer Blätter begrüßt Mussolini das „Popolo d'Italia“ Hoovers Vorschlag zur Bekämpfung der Hungerkatastrophe sehr beifällig und betont, zwischen den Interessen der Vereinigten Staaten und Italiens könne in dieser Frage leicht volle Übereinstimmung hergestellt werden. Gemein schaftlich habe der „Corriere de la Sera“ Italien förmlich der französisch-englischen Schwärzbelegung gegen die Vorkämpfer Hoovers nicht anzuschließen. Die allgemeinen Richtlinien Italiens in der heißen Frage der Ernährung und der Freiheit der Meere stimmen mit jenen Hoovers überein. Da Italien keine Seerüstungen immer noch den Versorgungsbedürfnissen gerichtet habe. Wenn man durch einen internationalen Vertrag der italienischen Bevölkerung die Lebensmittel unter allen Umständen sicherstellen könne, würde einer der Gründe wegfallen, die Italien im Verhältnis zur äußeren Bedrohung zur Verstärkung seiner Flotte veranlaßt. Die Freiheit der Meere in den von Hoover geeigneten Grenzen sei ein Lebensproblem, das in der Londoner Seeverkehrs-Konferenz behandelt werden sollte.

Drei große Konferenzen

Paris, 15. November. Die internationale Diplomatie arbeitet mit Hochdruck. Sie hat nicht weniger als drei Konferenzen vorzubereiten, von denen mindestens zwei Entscheidungen von höchster Bedeutung zu fällen haben werden. Für zwei von ihnen ist das Datum bereits festgelegt, für die Tagung des Völkerbundes, die am 20. bis 30. Jänner in Genf seine Beratungen abhält und für die Seeverkehrs-Konferenz, die am 21. Jänner in London zusammenzutreten soll. Da die Londoner Konferenz außer den Außenministern hauptsächlich auch die Ministerpräsidenten der beteiligten Länder vereinigen wird, befindet man in Genf eine starke Beeinträchtigung der eigenen Arbeit. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, aber seine in London unternommenen Bemühungen, die englische Regierung zu einer Verschiebung des Konferenzbeginns zu bestimmen, scheitern dort auf Ablehnung gestoßen zu sein. Der Völkerbund hat danach also nur noch die Wahl, entweder seine eigene Session vorzubereiten, was aber auf Schwierigkeiten stoßen würde, oder aber auf die Teilnahme der Prominenten zu verzichten.

Jedenfalls aber ist der Jänner schon heute sehr in Anspruch genommen. Trotzdem verläßt ein Teil der französischen Presse die Veranlassung der zweiten Haager Konferenz bis nach dem deutschen Weibstag, was praktisch darauf hinauslaufen würde, sie ebenfalls erst im Jänner zusammenzutreten zu lassen. Selbst unter sehr günstigen Umständen, d. h. wenn die Verhandlungen über die von den Organisationsausschüssen offen gelassenen Fragen auf keine Schwierigkeiten stoßen, wird man für die Haager Konferenz mit einer Dauer von mindestens drei Wochen zu rechnen haben. Sie würde also mit dem Beginn der Londoner Konferenz kollidieren, zu deren Teilnehmern drei der am rechtzeitigen Zustandekommen des Young-Planes am meisten interessierten Länder gehören. Unter diesen Umständen kann für die Haager Konferenz kein anderer Monat in Frage kommen, als der

Dezember. Nachdem das Bankenfomitee seine Arbeiten abgeschlossen hat und auch in den anderen Organisationsausschüssen die Verhandlungen in den letzten Tagen beachtenswerte Fortschritte gemacht haben, sind die letzten Hindernisse gefallen, die gegen die Einberufung der Konferenz im Dezember geltend gemacht werden konnten. Die zwei oder drei Wochen, die bis dahin zur Verfügung stehen, werden von der Diplomatie ausgenutzt werden müssen, um die im Haag zu treffenden Entscheidungen vorzubereiten. Ernsthaftige Schwierigkeiten scheint im Augenblick nur noch die Frage der Reparationen zu bieten, in der Ungarn im Gegensatz zu Bulgarien keine absehbare Kultur aufrecht erhält, so daß die zuständige Kommission geneigt sein wird, den Regierungen selbst die Lösung des gordischen Knotens zu überlassen.

Polens Ostpolitik für Erhaltung des Sowjet-Regimes

Warschau, 15. November. Der Leiter der Stabsabteilung im Außenministerium, Ministerialdirektor G. S. G. von einer Rundreise durch die baltischen Staaten nach Warschau zurückgekehrt ist, veröffentlicht in den Warschauer Anzeigern eine Erklärung über die polnische Ostpolitik, die eine Abkehr von Anfragen der Sowjetpresse darstellt, aber darüber hinaus neues Licht auf die Beziehungen zu Sowjetrußland und zu den kleinen osteuropäischen Staaten wirft.

Kolomojtsch erklärt, die Pläne guter Beziehungen zu den baltischen Staaten sei ein ständiger Programmgegenstand der polnischen Politik. Sie habe aber nichts mit der Bildung eines Antisowjetbündnisses zu tun, die Polen ganz fern liege. — Der Sturz der heutigen Machtverhältnisse in Rußland würde dort nationalitäre und großrussische Kräfte aus Ruder bringen. Jede Teilnahme an einer Aktion, die diesen Erfolg haben könnte, sei daher für Polen Wahnsinn. Die führenden baltischen Staatsmänner können, wie er jetzt wieder feststellen habe, auf demselben Standpunkt. Sie hätten außerdem ihre Verträge und normalen Wirtschaftsverbindungen mit Rußland, andererseits habe es in der russischen Emigration keine einzige Richtung, die sich mit der Unabhängigkeit der baltischen Staaten einverstanden erklären wolle. Schon dadurch sei die Stellungnahme dieser Staaten zu Sowjetrußland gegeben. Sie bedeute sich mit den friedlichen Zielen der polnischen Ostpolitik.

Litauen laßt nicht von Wina

Romano, 15. November. Außenminister Doktor G. S. G. gab in einer Pressekonferenz die Bedingungen der litauischen Außenpolitik bekannt. Eine Neutralität sei Litauen in seinen geschichtlichen Grenzen mit Wina als Hauptstadt auszubauen und in wale Bahnen zu lenken. Die Pflege der guten Beziehungen zu den Nachbarländern sei ein weiterer wichtiger Punkt in der litauischen Außenpolitik. Solange allerdings ein Zustand der Neutralität und Zurückhaltung aufrechterhalten, könne mit diesen Völkern kaum ein politischer Konnex zustandekommen. Die Regierung werde jedoch nichts unversucht lassen, die Beziehungen zu den nördlichen Nachbarn besser zu gestalten. Bezüglich Polens werde keine Veränderung der bisherigen litauischen Politik eintreten.

9 1/2 Mill. zuviel gezahlt

Das französische Netz bemerkt.

Paris, 15. Nov. Ein jetzt zwei Jahren schwebender Millionenprozeß zwischen dem französischen Staat und Compagnie Generale Transatlantique ist heute vor einem Pariser Zivilgericht zu Ende gegangen. Die Compagnie Transatlantique hat nach dem Krieg sechs ehemalige deutsche Handelschiffe, die auf Reparationskonto ausgeliefert worden waren, vom Staat erworben. Sie zahlte dafür einen Preis von insgesamt 16 Millionen Francs. In dem Kaufvertrag war jedoch bestimmt worden, daß der endgültige Kaufpreis von der Reparationskommission festzulegen sei. Diese jedoch kam zu einer viel niedrigeren Schätzung, nach der die Transatlantique nicht weniger als 9 1/2 Millionen Francs zu viel gezahlt hatte. Später übernahm die Transatlantique noch das ehemalige deutsche Handelschiff „Scharnhorst“, und zwar zu den gleichen Bedingungen. Mithin verlangte der Fiskus, der der Gesellschaft die zu viel erprobene Summe von 9 1/2 Millionen Francs zurückbezahlt hatte, eine neue Zahlung von 200.000 Francs für den „Scharnhorst“. Die Transatlantique klagte nun auf Rückzahlung der 9 1/2 Mill. Francs samt den aufgelaufenen Zinsen. Der Staat dagegen klagte die Transatlantique auf Zahlung von 200.000 Francs. Das Gericht stellte sich rechts auf die Seite der Schiffsgesellschaft und verurteilte den Fiskus zur Rückzahlung der zu viel gezahlten Millionen.

Wahlzusammenschöße in Berlin

Berlin, 15. Nov. Im Verlaufe der zahlreichen Wahlversammlungen ist es heute abends an mehreren Stellen der Stadt zu Zusammenstößen gekommen, wobei insgesamt etwa 40 Personen verletzt worden. Bei den Schlägereien, die sich vorwiegend zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten abspielten, wurden mehrere Personen verletz.

Der Fall Lampel

Breslau, 15. November. Die Justizpressestelle teilt über die Vernehmungen der Angeklagten in Falle Lampel mit: Lampel hat die Tat als eine Notwehrhandlung nicht unterstellt, im Gegenteil ist er dabei geblieben, die Tat auf Befehl ausgeführt zu haben. Die Namen von Vorgesetzten, die für diesen Verstoß in Frage kommen, hat er jedoch nicht genannt. Von Belitsch stellt die Tat so dar, als ob er der identische Täter gewesen wäre und die anderen mit in dem geringfügiger Weise an der Tat beteiligt waren.

Die Bergarbeiter-Löhne

Ein Versprechen Cooks.

London, 15. November. Der Sekretär der Bergarbeitergewerkschaft Cook erklärte gestern in einer Verammlung in London, daß er von MacDonald zur folgenden Erklärung ermächtigt sei: „Wir, die Regierung, lagen nur und Sie können es den Bergarbeitern mitteilen, daß wir gegen jegliche Verwirrung der Löhne der Bergarbeiter sind und daß wir alle Schritte ergreifen werden, um die Löhne der Bergarbeiter zu schützen und zu sichern.“

Um die Schulautonomie

Brag, 15. November. Die Landesvertretung erledigte heute das 7. Kapitel des Landesvoranschlages, „Volksschulwesen“. Die deutschen Redner, Illner (Sozialdemokrat), K. H. K. (Bund der Landwirte), Dr. Kitter (christlichsozial) und Jany (deutschnational), traten für die Gleichberechtigung auf dem Gebiete des Volksschulwesens ein und für die Schulautonomie ein. Illner brachte folgenden Antrag ein:

„Die Landesvertretung ersucht die beiden Häuser der Nationalversammlung, ehestens eine Neuordnung der Schulorganisation auf Grund demokratischer Zusammenfassung und nationaler Wiederherstellung der Schulbehörden zu beschließen.“

Nach der Stellung dieses Antrages ergreif der Nationaldemokrat Glavats das Wort, um gegen diesen Antrag scharf Stellung zu nehmen. Die deutschen Lehrer, führte er aus, seien ein unerbittliches, unholbares Element, die zum großen Teil nicht einmal die Staatsprache beherrschten. Die Tschechen seien das verächtlichste Element im Staat, die Deutschen hingegen unverbesserliche Chauvinisten. Früher seien mit tschechischen Steuern gebaut deutsche Schulen gebaut worden; wenn jetzt das Gegenteil geschieht, so sei dies nur gerecht und die Deutschen hätten kein Recht, sich zu beschweren. „Wir kopieren nicht die deutschen Methoden“, sagte er fort, „wir geben den Deutschen, was der Deutschen ein (Heftiger Widerspruch von deutscher Seite). Die Schulautonomie aber müssen wir ablehnen, schon deshalb, weil es notwendig ist, das Schulwesen einheitlich und zentralistisch zu organisieren.“

Die Landesvertretung beschloß, den Antrag Illner der Schulkommission zur Bearbeitung zu erteilen. Das 7. Kapitel des Voranschlages wurde mit allen Stimmen außer denen der Kommunisten angenommen. Nächste Sitzung Dienstag, den 19., 9 Uhr.

Blätterstimmen

Der Hühner Schöpfung aus dem Alltag. Die „Vossische Zeitung“ schreibt: „Berliner Akademische Zeitung“ nennt sich ein Blatt, das neuerdings in den Räumen der Universität vertrieben wird. Es verlobet auf der Titelseite, es sei eine unabhängige und allgemeine deutsche Monatschrift für akademisches Leben mit amtlichen Nachrichten der Unterrichtsministerien, akademischen Behörden, Studentenvereinen und akademischen Vereinigungen.“ Außerdem enthält es eine garantierte Auflage von 30.000 Exemplaren. Die Redaktion ist in 30.000 deutsche Akademiker unter anderem folgendes: „Über den Krieg“ 13 Jahre und es hat seit das deutsche Volk bis in die Grundbesitze erschüttert wurde von jenem Seelenanfall der allen die menschliche Gemeinlichkeit zutiefst begründet. Das war kein patriotisches Streifen. Es war die bestmögliche Freude, die jedem Menschen im Amt liegt. Eine und Bürgerlichkeit Alltag und Gelobdiensten. Abgesonderte und Abstrakte mit einem schönen Schöpfung über Verd werden zu dürfen und nicht mehr zu sein als ein Mensch der zwischen Lebensspannung und fast hundertem Tode schwimmt.“ Dieser Hühner Schöpfung aus dem Alltag und dem Gelobdiensten hat etwa zwei Millionen deutschen Männern das Leben, nicht viel weniger deutschen Frauen und Kindern den Mann, Vater und Erzhörer und vielen hunderttausend armen Krüppeln die Möglichkeit des Gelobdienstes gefolgt.

Jaroslav Mažak:

— Es wird doch nichts Schlimmes sein. —

Katechet Novak saß am Schreibtisch und bereitete sich für seine Sonntagspredigt vor. Er wich ängstlich jedem aber, oder, imwiefern und weiß aus, die keine Schülerinnen mit Vorliebe aus den Fingern abzuhäuten. Da schritt die Glocke. Novak legte die Feder hin und ging brummend öffnen. Hinter der Tür stand Manja. „Gehst du zu Jesus Christus“, grüßte sie. „In Ewigkeit Amen“, dankte Novak. „Was führt Sie zu mir?“ Manja trat ein und blieb im Vorzimmer verlegen stehen. „Kommen Sie weiter“, forderte Novak das Mädchen auf und öffnete die Tür, die ins Zimmer führte. Manja machte einige schüchterne Schritte. Verlegen stand sie da, infüllte einen Schürzzipfel und schweig. Auch Novak schweig. Er schaute das Mädchen freundlich an, wartete, daß sie ihr Kommen erklärte. Sie war eine fleißige Schülerin, die beste in der Klasse. Sie war vom Land und wohnte hier bei einer Tante, um die Fortbildungsschule zu besuchen. „Nun also“, sprach nach getrauer Weile der Katechet. „Sie sind doch nicht gekommen, um mich zu besuchen. Was haben Sie auf dem Herzen. Heraus damit.“ „Ich fürchte mich, es zu sagen.“ „Es wird doch nichts Schlimmes sein?“ Manja wurde blutrot. „Hochwürden, ich hab einen Vetter.“ „Nun, und was weiter?“ fragte Novak überzählich. „Werden Sie es niemandem sagen, Hochwürden?“ „Ist es eine Beichte?“ Manja glänzte wie eine Rosenblume und niede eifrig mit dem Kopf. Novak bemerkte, daß dieser Kopf sehr anmutig und hübsch war. Obwohl er schon gewohnt war, Beichten zu hören, so war er dennoch infolge des

ungewohnten Ortes und Umstandes seltsam erregt. Er mühte sich, gleichgültiger als nötig zu antworten: „Ich werde natürlich das Beichtgeheimnis bewahren, Sie stärken und Ihnen Trost spenden.“ „Dank Ihnen, hochwürdiger Herr, deshalb bin ich zu Ihnen gekommen. Mein Vetter studiert Medizin. Manja nahm allen Mut zusammen. „Er hat mich lieb.“ „Gut, mein Kind, weiter.“ „Heut hat man die Tante ins Krankenhaus gebracht, sie wird operiert und ich bin mit dem Vetter allein zu Hause.“ „Nun und —?“ „Ich fürchte mich, Hochwürden.“ Manja bedeckte die Augen. „Wovon fürchten Sie sich?“ „Ehrliches Erkennen lag in der Frage. Manja brannnte wie Feuer und leuchtete. „Ich fürchte mich, weil mir allein sein werden.“ „Jetzt beruht der Katechet Novak. „Geh'n Sie zu Verwandten und übernachten Sie dort.“ „Ich habe keine anderen Verwandten.“ „So ersuchen Sie den Vetter, daß er im Hotel schlaf.“ „Wir haben kein Geld im Haus.“ Der Katechet Novak ging im Zimmer einige Male auf und ab. Natürlich können Sie mit dem jungen Mann nicht allein in der Wohnung bleiben, übernachten Sie bei Ihrer Freundin.“ „Die Martha ist böse auf mich.“ Der Katechet Novak ging einige Male im Zimmer auf und ab. Endlich sagte er: „Ich hab außer dem Bett ein Sofa im Zimmer. Bitten Sie den Vetter, er möge bei mir übernachten.“ Manjas Miene erhellte sich und sie flüsterte: „Bitte, schreiben Sie es ihm.“ Novak nahm seine Visitenkarte, schrieb hastig etwas darauf und gab die Karte dem Mädchen. „Dank Ihnen, Hochwürden, sind Sie mir böse?“ „Mich freut Ihr Vertrauen, Kind, aber daß sagen Sie mir: haben Sie den Vetter auch lieb?“ „Ja, aber nicht so.“ flüsterte Manja. „Gehst du zu Jesus Christus“, flüsterte sie, und schon war sie draußen.

„In Ewigkeit Amen“, sagte der Katechet, aber da fiel ihm ein, daß das Haus nur ein neues Holz geperrt wurde und der Student vielleicht kein Geld für den Hausbesorger haben könnte. „Warten Sie, ich will Ihnen für alle Fälle den Haus Schlüssel mitgeben“, rief er Manja nach. Das Mädchen war jedoch so weit, daß es von dem Ruf nichts mehr hörte. Nur die Hausbesorgerin hing ihm auf, die unten auf der Baur gestanden war. Der Katechet Novak kehrte zu seiner Arbeit zurück. Sie ging ihm aber gar nicht mehr von der Hand. Er mußte an Manja denken, an ihren verlegenen Blick, an den hübschen Hals, an die volle Gestalt. Er legte den Federfilz hin und schloß ein Buch auf. „Aber der hochwürdige Mann, der der Veruchung widersteht“, las er, doch den Gedanken an das frische, vortglühende Gesicht wurde er nicht los. Um halb neun Uhr wurde leise an die Tür geklopft. Novak öffnete: „Sie sind es, Manja?“ Novak lächelte, daß seine Überraschung ihm fernnebens unangenehm war. Vertrauensvoll stand das Mädchen im Zimmer. „Hochwürden Herr, ich habe mich gegesamt, dem Vetter zu sagen, daß er zu Ihnen geht. Bitte, lassen Sie mich hier übernachten.“ Das Herz des Katecheten klopfte so hümmlich, daß er erschraf. „Das geht nicht, Manja.“ „Warum nicht?“ fragte das Mädchen und schaute ihm vertrauensvoll in die Augen. „Sie sind doch ein geistlicher Herr.“ „Hören Sie, glauben Sie, daß es sich schickt, wenn ein junges Mädchen bei einem fremden ungen Mann übernachtet?“ „Nein, aber Sie sind doch ein hochwürdiger Herr“, sagte Manja, rot wie eine Pfingstrose. Novak flüsterte ein schnelles Gebet um heiligen Aloisius, denn sprach er laut: „Es tut mir sehr leid, aber hier lassen kann ich Sie nicht. Ich werde Sie zu meiner Schwester führen.“ Und schnell schlüpfte er in seinen Winterrod, damit ihn die Veruchung nicht doch überumpelte.

Veile gingen sie die Treppe hinauf. Auf der dunklen Stiege kämpfte Novak den letzten kurzen, aber schweren Kampf, aber er war ein Mann, der der Veruchung widerstand. Er führte Manja zu seiner Schwester und betete, die Stunden, die er wach in seinem Bette lag, immer wieder: „Der heutige Kampf möge mich reinigen, für kommende Veruchungen stärken.“ Martin, Manias Vetter, wartete lange auf seine Rufine. Es schlug neun Uhr, das Hausrot fiel schwer ins Schloß, auf den Stiegen verlor sich das Licht, Manja war nicht nach Hause gekommen. Martin flüchtete das Buch zu und ging umhücht durch das Zimmer in die Küche. Da erblickte er ein kleines Blatt Papier auf dem Boden. hob es auf und las: „Kommen Sie heute abends zu mir. Ich lade Sie herzlich ein und freue mich auf Sie. Ich werde Ihnen ein gutes Bett bereiten.“ Der Katechet Novak wurde beschuldigt und überwieft, die Schülerin Manja Jarob zu sich lockeln zu haben. Die Mutterfängerin wurde ausgewiesen und Novak verlor seine Existenz. Novak verließ die Schule beschämt wie ein ehrlich Schuldiger. Aber mehr als die Demütigung, die er erdulden mußte, brannnte ihn die Beschuldigung, die man dem Mädchen ins Gesicht schloßerte. In dieses hübsche, offene Gesicht, das er in Gedanken erdnen sah und im Traum sah. Nach zwei Monaten hatte er eine Anstellung in einer Bank und nach zwei weiteren Monaten war Manja seine Frau. „Gehst du zu Jesus Christus“, pflegte Frau Novak zu sagen, wenn ihr Gatte aus der Bank heimkehrte. „In Ewigkeit Amen, Manja“, erwiderte Herr Novak und beide meinten es ehrlich.